



# WINTERKUSS

HEIDI CULLINAN



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) November 2015

Für die Originalausgabe:

© 2013 by Heidi Cullinan

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Let it Snow«

By arrangement with Samhain Publishing. Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2015 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-029-3

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

# WINTERKUSS

HEIDI CULLINAN

Aus dem Englischen  
von Luca Marx

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Während eines Schneesturms mitten im Nirgendwo zu stranden, wäre schon schlimm genug, doch Stylist Frankie trifft es noch schlimmer: Er wird mit drei attraktiven Männern in einer kleinen Hütte eingeschneit und muss sich ausgerechnet mit dem kalten Marcus ein Bett teilen. Doch unter Marcus' rauer Schale verbirgt sich ein fürsorglicher Mann, der in seiner Vergangenheit einmal zu oft verletzt wurde. Kann Frankie das Eis zwischen ihnen zum Schmelzen bringen?

## Widmung

Das hier ist für mich, weil ich *wirklich* in der Stimmung für eine Geschichte war, in der jemand eingeschneit ist, und da ich keine finden konnte, habe ich am Ende selbst eine geschrieben.

Frohe Weihnachten, Heidi! Und euch auch.

# Kapitel 1

Trotz des brandneuen Navigationssystems und strikten Anweisungen seines Vaters hatte Frankie Blackburn es irgendwie geschafft, sich zu verirren. Denn es war absolut ausgeschlossen, dass die Abbiegung nach links in eine weitere gewundene, von Bäumen gesäumte Straße ihn zurück nach Minneapolis bringen würde, auch wenn das Navi noch so sehr darauf bestand. Die Tatsache, dass er es geschafft hatte, sich mitten im Nirgendwo zu verirren, während sich um ihn herum ein Schneesturm zusammenbraute, setzte dem Ganzen schlicht die Krone auf.

Mit einem Auge kontrollierte er die Navigationsanzeige, aber aus Respekt vor dem dichten Schleier aus Schnee, der vom Himmel fiel, nahm er den Blick nur so kurz wie möglich von der Straße. Der Schnee war der erste Hinweis gewesen, dass etwas falsch lief. Er hatte noch den Wetterbericht gecheckt, bevor er das Haus seiner Eltern in Duluth verlassen hatte. Während dort am Morgen fünfzehn bis dreißig Zentimeter Schnee erwartet wurden, hätte eine halbstündige Fahrt Richtung Süden Frankie aus dem Schlammassel herausholen und ihn nicht tiefer hineinreiten müssen. Da sich um ihn herum eine Schicht von sicherlich mehr als fünfzehn Zentimetern gebildet hatte – die schnell weiter anwuchs –, hatte er offensichtlich etwas falsch gemacht.

*Toll gemacht, Frankie.* Er umgriff das Lenkrad fester und versuchte, die Angst zu ignorieren, die seinen Bauch zusammenkrampfen ließ. In Momenten wie diesen konnte er den Reiz des Rauchens verstehen, denn wenn schon sonst nichts, würde es ihn wenigstens dazu zwingen, tiefe Atemzüge zu machen. Josh, einer seiner Mitbewohner, rauchte. Er sagte immer, der Rausch wäre fantastisch. Er würde sein Bewusstsein erweitern und ihn beruhigen, egal wie gestresst er war. Frankie könnte jetzt definitiv eine Bewusstseinserweiterung und etwas Beruhigung gebrauchen.

Natürlich würde er es nicht wagen, die Hände vom Lenkrad zu nehmen, also wusste er nicht genau, wie er eine Zigarette rauchen sollte, ohne einen Unfall zu bauen oder sich selbst anzuzünden.

Was Frankie stattdessen besser tun sollte, war, den Wagen zu stoppen und jemanden anzurufen, um eine Wegbeschreibung zu bekommen. Das Problem war nur, dass er einfach nichts fand, wo er sicher rechts ran fahren konnte. Etwas weiter zurück war eine Bar am Straßenrand gewesen, aber die hatte regelrecht *Hey, schwuler Junge, komm her, damit wir dich fertig machen können* geschrien. Außerdem war das hier der Norden von Minnesota, die Pampa der Pampas. Ein sicherer Hafen für jemanden wie Frankie war sogar noch unrealistischer als der Weihnachtsmann. Noch nie hatte jemand Frankie angesehen und war sich nicht gleich sicher gewesen, dass er schwul war. In seiner Highschoolzeit hatte er sich mehrmals gefragt, ob ihm einfach eingeredet worden war, schwul zu sein, aber dann hatte er das erste Mal einen Schwanz ausprobiert und er hatte gewusst, dass Titten und Muschis niemals seine Welt sein würden. Also wusste er die Vorwarnungen einfach zu schätzen.

Da es keine besonders *erfreulichen* Vorwarnungen gewesen waren und er in einer der kleineren Städte im Süden Minnesotas aufgewachsen war, wusste er es besser, als sein Glück hier in der Gegend zu versuchen. Was auch immer diese Stadt war, sie war definitiv nichts für Frankie. Bitte vorsichtig weiterfahren.

Das Problem war, dass jede Art von Zivilisation hier oben schwer zu finden war. 15 Minuten waren seit der Bar am Straßenrand vergangen und alles, an dem Frankie seitdem vorbeigekommen war, waren vier nicht freigeräumte Einfahrten gewesen. Alles, was er jetzt noch tun wollte, war, seine Mutter anzurufen und in Panik zu verfallen, aber er wollte immer noch nicht, dass ihn irgendetwas von der Straße ablenkte, denn es wurde immer schlimmer. Umdrehen würde voraussetzen, dass er denselben Weg, den er gekommen war, wiedererkannte, aber er könnte genauso gut nur in einem *anderen* Teil der Pampa landen.



Es gab keine andere Lösung, er musste irgendwo anhalten. Als er endlich etwas erreichte, das wie die Ausläufer eines Dorfs aussahen, fuhr er die Hauptstraße hinunter bis er das schwache, verblasste Schimmern eines Schilds sah, auf dem *Logan Café* stand.

Frankie hielt sich nicht damit auf, es auf hinterwäldlerische Warnsignale hin zu überprüfen. Er fuhr geradewegs auf den Parkplatz hinter dem Gebäude und schaltete den Motor ab. Ein paar Sekunden später kauerte er über dem Navigationsbildschirm, bevor er anfang zu fluchen. Er verstand nicht, wo die Karte ihn hinführen wollte, nur dass seine Zieleingabe ihn östlich von International Falls geleitet hatte. Kein Wunder, dass es ihm vorkam, als würde er ans Ende der Welt fahren. Das Ende der Welt war eine boomende Metropole im Gegensatz zu seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort. Er befand sich im einzigen Ort im Umkreis von 15 Meilen, weit weg von jeglicher Interstate oder wenigstens einem anständigen Highway. Frankie brauchte keinen Wetterbericht, um zu wissen, dass er genau ins Herz eines Schneesturms gefahren war, anstatt auf die behaglichen Fahrbahnen der I-35.

Jetzt musste er definitiv seine Eltern anrufen, aber zuerst sollte er wohl die Toiletten aufsuchen, sich Wasser ins Gesicht spritzen und sich eine echte, menschliche Wegbeschreibung von einem der Gäste geben lassen.

Das *Logan Café* war schmal, weitreichend und alt, definitiv nicht der Zeit der Diner nachempfunden, sondern ein direkter Nachkomme davon. Das Restaurant selbst war nicht sehr groß, hatte aber viele Sitzgelegenheiten, angefangen bei den Separees an den Wänden über die Tische in der Mitte bis hin zu der langen Theke vor der Bar und dem Fenster, das einen Blick in die Küche gewährte.

Das Dekor bestand hauptsächlich aus einem industriellen Weiß, das mit den Jahren zu einem traurigen Cremeton verblasst war, insbesondere der Linoleumboden. Ein bisschen Farbe fand sich in den grünen Vinylpolstern der Stühle, Hocker und Separeesitze, aber auch die waren abgenutzt und in mehr als einem Fall mit Klebeband geflickt.

Die Speisekarte stand in großen Plastikdruckbuchstaben auf einer schwarzen Tafel über dem Küchenfenster aufgelistet, aber sowohl Buchstaben als auch Tafel waren ebenfalls veraltet. Die Buchstaben waren vergilbt und auf der schwarzen Tafel schimmerten die blassen Rückstände vergangener Gerichte durch.

Die Art, wie sich jeder nach Frankie umdrehte, nachdem er die Glocke über der Tür zum Klingeln gebracht hatte, gab ihm das Gefühl, in einem Italowestern gelandet zu sein. Jedes einzelne Gesicht im Raum war weiß, was nicht ungewöhnlich gewesen war, als er noch in Saint Peter aufgewachsen war. Da die Metropole Minneapolis jedoch aus einem Überfluss ethnischer Gruppen bestand, fiel Frankie der Mangel an unterschiedlichen Hautfarben sofort ins Auge. Die Altersspanne bewegte sich auf einer Skala von alten Männern und Frauen bis hin zu ein paar Teenagern, aber jeder Einzelne von ihnen betrachtete Frankie, als wäre er gerade aus dem Zoo ausgebrochen.

Er ermahnte sich, kein Drama zu veranstalten, ignorierte die starrenden Blicke und konzentrierte sich darauf, den Schnee bestmöglich von seiner Kleidung und den Schuhen zu klopfen, bevor er die Toilette betrat. Sie war genauso trostlos und veraltet wie alles andere auch. Das Porzellan des Urinals und Waschbeckens war voller rostiger Flecken, etwas, das Frankie schon als Kind immer Angst gemacht hatte. Nachdem er hastig seine Hände gewaschen hatte, kehrte er in das Restaurant zurück und zwang sich dazu, die matronenhafte Frau hinter der Theke anzulächeln. Patty, wie ihr Namensschild verriet. Als er sich ihr gegenüber setzte, versuchte Frankie, weniger verängstigt auszusehen, als er eigentlich war.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie in einem Tonfall, der zu implizieren schien, dass er sicher eine Menge Hilfe nötig hatte.

»Hi.« Frankie gab sein Bestes, ohne jegliche Anspannung weiterzulächeln. »Ich hab mich ein wenig verirrt. Ich versuche, zur I-35 zu kommen.«

Patty zog die Augenbrauen bis zu ihrer straffen Dauerwelle hoch, die vorne vor ihrer Diner-Mütze zu einem sorgfältigen Nest aus matten, selbstgefärbten rotbraunen Haaren auftoupiert war. »Schätzchen, du bist meilenweit von Duluth entfernt.«

*Keine Panik.* Frankie presste die Hände auf die Oberfläche der Theke, um sie vom Zittern abzuhalten. »Ich weiß. Mein Navi funktioniert nicht richtig. Oder ich habe ein falsches Ziel eingegeben. Und jetzt bin ich total vom Weg abgekommen. Haben Sie vielleicht eine Karte oder so, die ich mir ansehen könnte?« Er erinnerte sich an seine gute Erziehung und fügte hinzu: »Und wenn Sie eine Tasse heißen Tee und ein Hühnchen- oder Truthahnsandwich mit Senf ohne Mayo haben, wäre das toll.«

Frankie merkte, wie sie ihn musterte, wie ihr Blick über ihn schweifte und seine gewissenhaft gestylten Haare registrierte, seine ausgewählte, modische Kleidung und seine leuchtend rote *Columbia*-Skijacke, die niemals einen Sessellift sehen würde, jedoch zweifellos schick aussah. Er beobachtete sie, wie sie ihr Urteil über ihn fällte, und er musste zugeben, dass es wahrscheinlich nicht weit von der Wahrheit entfernt war. Er wartete auf ihre Verachtung und hoffte, dass sie ihm zusammen damit trotzdem auch eine Karte überreichen würde.

Es kam keine Verachtung, obwohl sie den Kopf schüttelte und eine leere Tasse vor ihm abstellte. »Die Karte ist hinten. Ich hol sie, während Sie auf Ihre Bestellung warten. Allerdings sollten Sie sich das besser einpacken lassen. Mit dem Sturm ist nicht zu spaßen. Cheries Knie macht ziemliches Theater und sie sagt, so wie sie's sieht, werden wir einige Tage mit dem Schnee zu kämpfen haben.«

»Danke«, antwortete Frankie und versuchte, nicht in Panik auszubrechen.

Die Kellnerin hingte einen *Lipton*-Teebeutel in seine Tasse und goss heißes Wasser darüber, während sie redete. »Sie sind also aus den Twin Cities?«

»Ja, auch wenn meine Eltern in Duluth leben. Sie sind gerade erst von Saint Peter dorthin gezogen.«

Das Gesicht der Frau erhellte sich. »Ach was. Das ist südlich der Cities, nicht? Gibt's da ein College? Ich glaube, Lacy Peterson ist vor ein paar Jahren dahin gegangen.«

»Gustavus Adolphus. Mein Vater war Dozent dort, allerdings hat er gerade eine Stelle an der Universität von Minnesota in Duluth angenommen.«

»Hübsche Stadt, Duluth.« Die Frau wischte die Theke vor Frankie ab. »Ich wollte dieses Wochenende dort meine Weihnachtseinkäufe erledigen, aber Cherie hat sich wegen ihrem kranken Knie krankgemeldet und hier bin ich nun.«

»Im *Miller Hill Shopping Center* war wirklich viel los.« Frankie erinnerte sich noch lebhaft daran, wie er seine Mutter gestern dort hin begleitet hatte. »Sie können froh sein, dass Sie gewartet haben.«

Die Frau lächelte ihn an. »Vielleicht.« Sie nickte in Richtung der Küche. »Ich sehe mal nach der Karte und gebe Ihre Bestellung weiter.«

Na, das war doch gar nicht so schlimm gewesen. Frankie nahm einen Schluck von seinem Tee, während er sich darauf konzentrierte, dass er nicht mehr in die falsche Richtung unterwegs war und schon bald eine Karte haben würde. Außerdem versuchte er sich einzureden, dass das nicht der schlimmste Tee war, den er je getrunken hatte, obwohl er nach abgestandenem Kaffee und Seife schmeckte.

In dem Café waren nicht viele Gäste, aber alle schienen Frankie immer noch im Auge zu behalten. Das ältere Ehepaar, das an einem Tisch in seiner Nähe saß, machte ihm nur halb so viele Sorgen wie das Dreiergespann aus massigen, bärtigen Männern mit Sherlock-Holmes-Mützen, das in dem Separee in der Nähe der Toiletten saß. Sie sahen aus, als wären sie buchstäblich gerade erst vom Holzhacken zurück, und trugen Overalls, grobkarierte Hemden und klobige Stahlschuhe. *Die drei Bären*, dachte Frankie in dem Versuch, der Situation etwas Positives abzugewinnen. Es gelang ihm besser, als es sollte, hauptsächlich deshalb, weil, na ja, wenn die drei schwul wären, dann wären sie zweifellos Bären. Sie stellten sogar drei Varianten dieses Motivs dar: Einer hatte sandfarbenes Haar und war eher schmal. Gelocktes Haar lugte unter seiner Kappe hervor. Sein Bart war feiner, passend zu einem Baby Bär. Der, der neben ihm saß, hatte karottenrotes Haar und ein schallendes Lachen, das zu seinem stämmigen Körper passte. Ihnen gegenüber saß definitiv Papa Bär, ein großer, finsterner und grimmiger Mann.

Abgesehen von ein paar argwöhnischen Blicken, bedachten die drei Bären Frankie mit keiner besonderen Aufmerksamkeit. Deshalb sah er keinen Sinn darin, sich länger hier herumzutreiben und ihnen einen Grund zu geben, sich zu langweilen und auf dem mageren Burschen aus der Stadt herumzuhacken.

Patty kehrte mit einer Karte und seinem Sandwich zurück, doch was Frankie an Appetit aufbringen konnte, verging ihm jäh, als Patty ihm anhand des Kartenmaterials von *Rand McNally* aufzeigte, wie weit Logan, Minnesota von Frankies eigentlichem Zielort entfernt war. Er kam sich dämlich vor, weil er nicht früher herausgefunden hatte, aber er hatte gedacht, das wäre der springende Punkt daran, einem Navigationssystem zu folgen: auf die Angaben zu vertrauen, die es machte. Sein Vater hatte ihn eingewiesen und Frankie *hatte* versucht, alles richtig einzugeben.

»Sie reden davon, die Straßen nördlich von hier zu sperren.« Patty runzelte die Stirn, aber der Gesichtsausdruck sah eher nach Sorge als nach Ablehnung aus. »Sie sollten vorsichtig sein.«

»Wenn ich nach Duluth zurückkomme, bleibe ich bei meinen Eltern, bis der Sturm vorbei ist. Die Interstate wird man sicher ziemlich schnell wieder öffnen, denke ich.«

Patty nickte. »Da unten in Duluth sollte man auch das Wenigste davon mitbekommen und alles südlich davon sollte kein Problem sein. Allerdings zieht da ein Sturm über den Westen von Iowa. Wenn der nach Norden umschwingt und die beiden aufeinandertreffen, könnte es ziemlich schnell hässlich werden.«

Bei dem Gedanken daran schmerzte Frankies Bauch. »Ich sollte wohl meinen Chef anrufen und ihm sagen, dass ich morgen nicht zur Arbeit kommen werde, und meine Mom, damit sie mich erwartet.«

»Rufen Sie Ihre Mom lieber schnell an und sparen Sie sich den Chef bis Duluth auf.« Patty nickte Richtung Fenster. »Jetzt geht's richtig los.«

Das tat es. Frankie legte einen Zehner auf die Theke und schnappte sich sein Sandwich, aber Patty schob ihm die Karte zu.

»Nehmen Sie die mit. Und hier...« Sie kritzelte eine Nummer über die Legende. »Das ist die Nummer des Cafés. Wenn Sie sich verirren oder stecken bleiben, rufen Sie an. Am besten fahren Sie in Richtung Highway 53. Wenn Sie jedoch nervös werden, dann fahren Sie rüber nach Eveleth. Dort gibt es ein günstiges Hotel, *Super 8*.«

Einen tagelangen Schneesturm in einem Kleinstadthotel auszuhalten, kam Frankie schlimmer vor, als nach Duluth zurückzufahren, aber er nickte. »Danke. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

»Ich hoffe nur, Sie haben in Ihrem winzigen Auto eine Decke.« Stirnrunzelnd sah Patty zum Parkplatz hinüber, auf dem Frankies grüner *Festiva* stillschweigend in Schneeflocken ertrank.

»Habe ich. Und einige Liter Wasser, warme Kleidung, einen Eiskratzer und sogar eine Schaufel«, versicherte Frankie ihr. »Ich komme vielleicht aus dem Süden von Minnesota, aber es ist immer noch Minnesota.«

Patty nickte beifällig und trieb ihn mit einer scheuchenden Handbewegung an. »Dann also los. Rufen Sie mich an, wenn Sie da sind, wo immer Sie landen werden, nur damit ich nicht von Ihrer Leiche in irgendeinem Straßengraben träume.«

Ihre Sorge um ihn rührte ihn und dieses Mal war Frankies Lächeln ernst gemeint. »Das werde ich«, versprach er und nahm die Karte an sich. »Danke.«

»Los dann«, sagte Patty und ihre wedelnden Bewegungen wurden drängender.

Frankie wagte einen schnellen Blick zu den drei Bären, nur um einen stechenden Blick von Papa Bär aufzufangen, ehe er in den Sturm hinauslief. Er brauchte fünf Minuten, bis er das Auto freigeschaufelt hatte, und während der Motor warmlief, knabberte er an seinem Sandwich herum und studierte die Karte.

Das Essen war viel besser als der Tee, obwohl er hauptsächlich deswegen etwas aß, um etwas zu tun zu haben, während er sich für sein Abenteuer wappnete. Laut Karte musste er den Weg zurück, den er gekommen war, dann zehn Meilen südlich von hier die erste Möglichkeit rechts an einer großen Kreuzung abbiegen

und die County Road nehmen, um zurück zum Highway zu kommen. Das würde ihn direkt zurück nach Duluth und dem warmen, bequemen Gästezimmer seiner Eltern bringen. Ja, sein Chef wäre verärgert, wenn er nicht zur Arbeit kam, aber besser, Robbie war verärgert, als dass Frankie in einem Straßengraben starb.

Er gab es auf, sein Sandwich aufessen zu wollen, zog stattdessen sein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer seiner Eltern.

»Bist du schon zu Hause?«, fragte seine Mutter. »Wie schnell bist du gefahren?«

»Eigentlich bin ich nicht mal in der Nähe von Zuhause. Ich bin falsch abgebogen und bin in Logan.«

»Was? Warum? Wo ist Logan?«

»Ungefähr eine Stunde nördlich von Duluth. Ich hab beim Navi versagt und bevor ich gemerkt hab, wie sehr ich mich verirrt habe, war ich auch schon hier.«

»Oh, Schatz.«

Die Erschöpfung in ihrer Stimme brachte Frankies Eingeweide dazu, sich zu verknoten. »Entschuldige, Mom.«

Die Geräusche wurden gedämpft, als Melinda ihre Hand über die Sprechmuschel legte. »Es ist Frankie. Er hat sich eine Stunde von Duluth verirrt.« Eine Pause, dann: »Was? Was?« Sie nahm ihre Hand runter und als sie jetzt sprach, war ihrer Stimme die Panik anzuhören. »Schatz, dein Dad sagt, da oben herrscht ein furchtbarer Sturm. *Furchtbar*.«

»Ja, ist mir aufgefallen.« Frankie sah aus dem Fenster und beobachtete den Schnee, der schneller und schneller zu fallen schien. »Mom, ich sollte besser losfahren, wenn ich heute Abend noch bei euch ankommen will.«

»Schatz, nein. Such ein Hotel und sitz das Ganze aus. Ich will, dass du *in Sicherheit* bist.«

»Ich will nicht in Buxtehude, Minnesota festsitzen. Oh mein Gott, du hättest diese drei verrückten Holzfäller in dem Café sehen sollen, in dem ich nach dem Weg gefragt habe. Egal, in der Nähe gibt es kein Hotel, soweit ich sagen kann, außer ich fahre nach Westen.«

»Franklin Nelson Blackburn, du verirrst dich schon, wenn du nachts versuchst, das Badezimmer zu finden. Ich werde dich nicht durch diesen Schneesturm fahren lassen.«

»Pass auf, Mom. Ich muss wirklich los. Ich ruf dich an, wenn ich auf dem Highway bin, okay?«

»Oh mein Gott. Lass mich deinen Vater ans Telefon holen.«

»*Nein*. Ich lege jetzt auf. Bitte ruf die Jungs für mich an und sag ihnen, dass ich bei euch bleibe.«

»*Frankie*«, sagte sie, aber den Rest hörte er nicht mehr, da er aufgelegt hatte. Obendrein schaltete er sein Handy komplett aus.

Auf keinen Fall würde er hier stranden. *Auf. Gar. Keinen. Fall.*

Als Frankie seinen Wagen vom Parkplatz hinter dem Café lenkte, fiel ihm auf, dass sich die Straßenverhältnisse wesentlich verschlimmert hatten, während er drinnen gewesen war. Große, schlanke Bäume umgaben ihn eng zu beiden Seiten der Straße, einige immergrüne, aber die meisten nördliche Harthölzer ohne Blätter. Es kam Frankie vor, als würde er durch einen Baumfriedhof fahren, der in einem Schneesturm unterging. Er konnte den Asphalt noch sehen, aber nur so gerade, und ein paar Mal erwischte er sich dabei, dass er auf die linke Fahrbahn geraten war, weil der Schnee die rechte zugeschnitten hatte.

*Fahr einfach zum Highway*, spornte er sich selbst an und schaltete das gregorianische Weihnachtsalbum an, das seine Mutter ihm geschenkt hatte. *Fahr zum Highway, fahr zu deinen Eltern und benutz nie wieder ein Navi.*

Als die Mönche ruhig das *Ave Maria* sangen, umfasste Frankie das Lenkrad so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten, und versuchte, sich nicht von dem fallenden Schnee hypnotisieren zu lassen. Es fühlte sich so surreal an, wie die Musik ihn umschwirrte, während Schnee und Dunkelheit ihn einzuhüllen drohten, sollte er die Kontrolle über sein Auto verlieren.

Die Wälder waren hübsch, auch wenn sie sich mitten im Nirgendwo befanden und voller Bauerntempel und voreingenommener *Christen* waren, die gegen die Ehegleichheit gestimmt hatten und



die Leute aus den Twin Cities für Yuppiesnobs hielten. Die so weltfremd waren, dass sie noch nicht einmal von Hipstern gehört hatten.

Die Mönche wechselten zu *Stille Nacht* und Frankie dachte an die drei Bären. Besonders an den mürrischen Papa Bär. Sie waren genau die Art Kerle, die Frankie während seiner Jugend das Leben zur Hölle gemacht hatten. Seltsam, dass er seit zehn Jahren in Minneapolis lebte, aber zehn Minuten in diesem Café hatten ihn sich wieder wie vierzehn und mulmig fühlen lassen, während er sich für den Sportunterricht fertigmachte.

Saint Peter war wegen seiner Nähe zu den Cities und zu Mankato und auch wegen des Colleges ein wenig weiterentwickelt, aber auch hier gab es Hinterwäldler. Manchmal schienen sie wütender und gemeiner zu sein, weil sie neben denen leben mussten, die sie als hochnäsiger betrachteten, so wie Frankie und seine Familie.

Frankie hatte Piano- und Violinstunden genommen und – bevor er es geschafft hatte, seine Mutter anzuflehen, damit aufhören zu können – Tanzstunden. Es war egal, dass Frankie diese Aktivitäten genossen hatte und dass sie für ihn beruhigend und friedlich gewesen waren. Frankie hatte nie Baseball gespielt oder davon geträumt, einen heißen Schlitten zu kaufen. Er hatte auch nie mit seinen Cousins auf die Jagd gehen wollen und das machte ihn in den Augen von Saint Peters unterschiedlich Gebildeten wohl irgendwie zu einer Bedrohung. Es war egal, dass Frankie einen großen Freundeskreis – einige davon sogar andere Jungs – aus dem sozialen Netz seiner Eltern hatte. Wenn es Frankie gegen die Hinterwäldler hieß, dann verlor Frankie immer.

Diese drei Holzfäller waren ohne Frage genauso. Er wettete, dass keiner von ihnen 2012 während der Debatte über die Gleichstellung der Ehe *Stimmt mit Nein*-Aufkleber an ihrem Wagen befestigt oder ihre Abgeordneten dazu gedrängt hatte, dabei zu helfen, die Gleichstellung durchzubringen.

Er hätte Geld darauf gesetzt, dass sie die Art Kerle waren, die damit gedroht hatten, die Köpfe von Leuten wie Frankie in stinkende Toiletten zu tauchen.

Wahrscheinlich schrieben sie in Logan, Minnesota mit schwarzem Marker *SCHWUCHTEL* auf die Spinde von Frankies Artgenossen. Sie trugen jedes Anzeichen von Kleinstadtmobbern zur Schau und Frankie war wirklich froh, sie hinter sich zu lassen.

Dennoch gab es keinen Zweifel daran, dass die Landschaft hier oben wirklich schön war, selbst wenn alles mit Schnee bedeckt war. Als Frankie noch klein gewesen war, hatte er immer davon geträumt, wegzulaufen und sich eine kleine Hütte im Norden zu suchen, wo alles ruhig und idyllisch war, genauso wie in Mayberry aus der *Andy Griffith Show*. Und zur Abwechslung hätte ihn jeder mal gemocht. Als er älter geworden war, war ihm natürlich bewusst geworden, dass es weniger wie in Mayberry, sondern eher wie in *Beim Sterben ist jeder der Erste* geworden wäre, je weiter er sich nach Norden bewegt hätte. Trotzdem hatte ihn dieser Gedanke nie ganz losgelassen und besonders mit den trällernden Stimmen der Mönche, die ihn umgaben, machte Frankie die Umgebung nostalgisch, während er sich wünschte, dass ein Typ wie er so ein Leben tatsächlich führen könnte.

Er verdrängte die Tagträume und zwang sich dazu, sich auf die Straße zu konzentrieren. *Nur noch ein paar Meilen bis zur Abzweigung*, erinnerte er sich, nicht sicher, ob es tatsächlich ein paar Meilen waren oder nicht. *Bald*, verbesserte er sich. *Bald bin ich auf dem Highway und ungeschoren davongekommen*.

Dann sah er den Elch.

Gerade als die Musik zu ihrem dramatischen, hoffnungsvollen Höhepunkt answoll, sprang das Tier aus dem Unterholz. Frankie verstand nicht auf Anhieb, was los war, aber als er es tat, war der einzige Gedanke, für den er noch Zeit hatte, dass er am Arsch war. Der Elch war größer als eine Kuh, dunkel und haarig und hatte ein so großes Geweih, dass es schwer war, nicht darauf zu starren. Frankie schrie auf und bremste, aber er hätte genauso gut auf das Gaspedal treten können. Der Elch drehte den Kopf in Frankies Richtung, blinzelte jedoch nur und rührte sich nicht vom Fleck.

Wieder schrie Frankie auf, als er auswich, in eine Schneewehe driftete und die Kontrolle verlor.

*Snow on snow*, sangen die Mönche, als der *Festiva* in den Straßengraben rutschte und weiter in eine flache Schlucht. Der Motor stotterte und erstarb, aber die Musik spielte weiter, ein schauriger Auftakt, während der Schnee schneller und schneller fiel und die Mönche Frankies Schicksal überhaupt nicht bemerkten.

## Kapitel 2

Erleichtert atmete Marcus Gardner aus, als der hübsch zurechtgemachte Junge das Café verließ, aber die Erinnerung an den Mann, der Steves Zwilling hätte sein können, klang noch lange in ihm nach. Sie blieb ihm erhalten, bis er und seine zwei besten Freunde sich in Arthurs Truck quetschten. Er wurde gegen die Tür gedrängt, als sie sich in Richtung des Pflegeheims in die Stadt schlängelten.

»Was nagt an dir?« Arthur griff über Paul hinweg und stieß Marcus' Knie an. Seine Wangen waren fast so rot wie sein Haar und ließen ihn wie den Weihnachtsmann in jungen Jahren aussehen.

Schulterzuckend wandte Marcus den Blick aus dem Fenster, hinter dem der Schnee wie ein Vorhang vom Himmel fiel. »Nichts.«

»Die übliche miese Laune also?« Seufzend lehnte Arthur sich in seinem Sitz zurück. »Das Wetter ist zum Kotzen, so viel steht fest. Ich weiß nicht, wo der Süße aus dem Café hin wollte, aber ich hoffe, er hat Winterreifen.«

»Er hat sich verirrt.« Das kam von Paul. Er zog seine Mütze ab und fuhr durch seine Locken, womit er sie noch stärker zerzauste, anstatt sie zu ordnen. »Patty hat sich wie eine Glucke um ihn gekümmert. Er hat gesagt, er will zurück nach Duluth. Eigentlich wollte er von dort zurück nach Minneapolis, ist aber wohl irgendwo ziemlich falsch abgebogen. Armer Kerl. Ich hoffe, er schafft es nach Hause.«

Es bestand nicht die geringste Chance, dass der *Süße* heute Nacht noch die Cities sehen würde. Marcus' Stirnrunzeln verstärkte sich. Was zum Teufel machte so ein Kerl überhaupt hier oben? Und dann fuhr er auch noch einen *Festiva*. Wie konnten diese Blechbüchsen überhaupt zulässig sein?

»Ich hätte ihm anbieten sollen, bei der Hütte vorbeizukommen. Ich hätte ihn warm halten können«, stellte Arthur fest.

Paul schnaubte. »Ein Blick in dein hässliches Gesicht hätte ihn in die Flucht geschlagen.«

Arthur grinste anzüglich und legte eine seiner gewaltigen Pranken auf die Innenseite von Pauls Schenkel. »Du scheinst mein Gesicht nicht so abstoßend zu finden, Babe.«

Paul grummelte und zog sein Bein weg. Als der Truck ausbrach, wurde Marcus aus seinen Gedanken gerissen und sah Arthur finster an. »Augen auf die Straße, Romeo.«

Arthur lehnte sich vor und starrte mit zusammengekniffenen Augen in den Schnee. »Himmel. Haben sie gesagt, dass es so schlimm werden soll? So wie das runter kommt, brauch ich in einer halben Stunde den Allradantrieb.«

»Wir können den Besuch verschieben«, bot Marcus an, obwohl er das nicht wirklich wollte.

Ablehnend wedelte Arthur mit der Hand. »Das würde uns auch nur ein paar Minuten sparen. Außerdem wärst du dann unerträglich.«

»Er wird so oder so unerträglich sein«, murmelte Paul.

Marcus drehte sich wieder zum Fenster.

*Logan Manor* war schon weihnachtlich geschmückt. Inmitten des wirbelnden Schnees wirkten die bunten Lichter an der Dachrinne wie ein Signalfeuer. Arthur parkte in der Nähe der Tür, aber dennoch waren sie von Kopf bis Fuß mit Schnee bedeckt, als sie die Eingangshalle betraten.

Kyle, der Nachtpfleger, lächelte Marcus an, als er am Stations-tresen seine schneebedeckten Stiefel gegen Papierüberzieher eintauschte. »Sie hat gerade zu Abend gegessen und es sich jetzt vor dem Fernseher bequem gemacht.«

Marcus nickte knapp, während er seine Handschuhe in die Manteltasche schob. Er ließ den Holzfäller-Overall an, hauptsächlich deshalb, weil es mehr Arbeit wäre ihn auszuziehen, als sich angesichts der Dauer seines Verbleibs gelohnt hätte. Bei der Temperatur, die man hier eingestellt hatte, würde er jedoch definitiv in zwei Minuten schwitzen wie ein Schwein. »Wie geht's ihr heute?«

Kyle zuckte die Achseln. »Mittelprächtigt. Nicht ihr bester Tag, aber auch nicht ihr schlechtester. Sie ist vielleicht ein bisschen weinerlich und desorientiert, aber sie wird wissen, wer Sie sind, und wird sich freuen, Sie zu sehen.«

»Wir warten hier.« Arthur lehnte sich über den Tresen, um Kyle ein kokettes Grinsen zuzuwerfen, woraufhin Paul finster dreinblickte und der Pfleger errötete.

Froh, diese Seifenoper namens Arthur Anderson für ein paar Minuten hinter sich zu lassen, lief Marcus den Flur entlang zu seiner Mutter.

Mimi Gardner saß zusammengesunken in ihrem Lehnstuhl, eine Steppdecke über den Beinen, ein Magazin auf ihrem Schoß, während im Fernseher die Nachrichten liefen. Als sie Marcus sah, zeigte sie mit finsterem Blick und ein wenig hilflos auf den Fernseher.

»Schatz, ich bin so froh, dass du hier bist. Ich will das nicht sehen, aber die Fernbedienung funktioniert nicht.«

Marcus angelte sie aus ihrem Schoß und richtete sie auf den Bildschirm. Geduldig erklärte er seiner Mutter erneut, wie sie damit das Programm wechseln konnte. »Willst du den Kochkanal sehen, Mom?«

»Ich weiß nicht.« Sie schien verwirrt und wütend, aber als Rachael Ray auf dem Bildschirm erschien und vergnügt und fröhlich in ihrer Küche herumflitzte, entspannte sie sich. »Ja, den da.« Sie lächelte und tätschelte Marcus' Hand. »Danke, Schatz. Hattest du eine schöne Fahrt aus der Stadt hierher?«

Marcus' Herz sank. Er hasste es, wenn sie so viel vergaß, weil das ihre Unterhaltungen immer unangenehm machte. »Ich wohne jetzt hier in Logan, erinnerst du dich?«

Erneut runzelte Mimi aufgebracht die Stirn. »Aber du hast doch diesen guten Job in der Anwaltskanzlei und diesen süßen Freund. Warum solltest du das zurücklassen?«

»Weil Steve mich betrogen und gelogen hat, sobald er den Mund aufgemacht hat. Und der Job hat mich aufgefressen.« Lächelnd nahm er ihre Hand und versuchte, die Unannehmlichkeit ihrer Vergesslichkeit zu überspielen. »Wie war das Abendessen? Hier riecht's nach Hühnchen.«

»Es war gut.« Mimi berührte ihr Haar, noch immer aufgewühlt, aber nicht so schlimm, wie es sein könnte. »Marcus, ich muss meine Haare färben lassen. Ich kann doch so morgen nicht arbeiten gehen.«

Oh, einer *dieser* Tage. »Du musst nicht mehr arbeiten gehen, Mom. Du bist in Rente.«

»Das ist lächerlich. Ich will nicht in Rente gehen. Wer geht schon mit dreiundfünfzig in Rente? Außerdem kann diese dumme Nuss Kristen doch gar nicht mit dem neuen Computersystem umgehen. Und sie ist furchtbar bei den Vorlesestunden.«

»Wenn du 53 wärst, Mom, hättest du mich mit 15 bekommen.«

Einen Moment lang blickte Mimi ihn noch an, dann füllten sich ihre Augen mit Tränen. »Ich vergesse wieder alles, nicht wahr?«

»Ich denke, du bist müde.« Marcus strich durch ihr Haar, wobei ihm auffiel, dass es wirklich viel grauer war, als sie es eigentlich mochte. »Mal sehen, was wir tun können, um dich zu *Cut'N'Curl* zu bringen, sobald der Sturm vorbei ist. Vielleicht kann ich dich sogar nach Duluth fahren und dir anschließend ein schönes Abendessen spendieren.«

Sie schien ein wenig beruhigt zu sein, aber sie ließ sich in ihren Stuhl zurücksinken und sah klein, zerbrechlich und sehr alt aus. »Ich bin müde, du hast recht. Ich verstehe allerdings immer noch nicht, wie diese Kristen die Bibliothek führen kann.«

»Das tut sie nicht. Inzwischen haben sie einen jungen Mann eingestellt. Nach dem, was ich gehört habe, ist die Vorlesestunde sehr beliebt.«

Nach dem, was Marcus noch so gehört hatte, war er ein weiterer Freund von Dorothy. Für eine Stadt mit weniger als tausend Einwohnern hatte Logan zweifellos eine seltsame Homosexuellen-Quote.

Mimi drückte Marcus' Hand. »Danke, dass du vorbeigekommen bist, Marcus.«

»Natürlich.« Er strich immer noch durch ihr Haar. »Draußen herrscht ein Schneesturm, also könnte es ein paar Tage dauern, bis ich wieder vorbeischaue. Ich sage am Empfang Bescheid und lass es an die anderen Pfleger ausrichten für den Fall, dass du es vergisst.«

Sie schnaubte und verdrehte die Augen. »Ich denke, davon können wir ausgehen.«

»Shh.« Er hob ihre Hand und küsste sie. »Du kannst mich immer anrufen, das weißt du. Daran werde ich die Pfleger auch erinnern.«

»Ich hasse das«, flüsterte Mimi. »Ich bin zu jung, um so senil zu sein.«

Das war sie, aber es gab nicht viel, was daran etwas ändern konnte. Alzheimer war eine beschissene Angelegenheit. »Du bist nicht senil. Du bist meine Mutter und du bist wundervoll. Ich schaue mich gerade nach etwas eigenem um und wenn ich etwas gefunden habe, lade ich dich jedes Wochenende zum Abendessen ein.«

»Du solltest zurück in die Stadt. Hier findest du doch nie jemanden zum Ausgehen.«

Das entsprach ziemlich sicher der Wahrheit. »Ich will mit niemandem mehr ausgehen. Mit dem Quatsch bin ich durch.«

»Wer ist *jetzt* hier senil?«

Das flüchtige Aufflackern der Mutter, die er gekannt hatte, brachte Marcus zum Lächeln. Er küsste sie auf die Wange. »Ruh dich aus, Mom, okay? Ich rufe morgen an, um sicher zu gehen, das alles okay ist.«

Mimi küsste ihn ebenfalls. »Ich liebe dich, Schatz.«

»Ich liebe dich auch, Mom.«

Als Marcus zum Stationstresen zurückkehrte, hatte Arthur es bei Kyle aufgegeben und stritt sich stattdessen mit Paul vor dem Vogelhaus. Begierig darauf zu flirten strahlte Kyle zu Marcus hoch, als er ihm die Nachricht für seine Mutter weitergab, dass der Schnee ihn eine Weile fernhalten würde, doch Marcus ignorierte Kyle beharrlich.

Es war seltsam, dass eine kleine Stadt wie Logan voller schwuler Männer sein konnte, aber Marcus hatte gemeint, was er seiner Mutter gesagt hatte. Eine Schwulenparade könnte die Hauptstraße hinunterlaufen und Marcus würde trotzdem kein Interesse zeigen.

Obwohl der gepflegte, schlanke Junge aus der Stadt, der aussah wie eine nette und höfliche Version von Steve, wieder in seinem Kopf auftauchte, als er sich neben Paul in den Truck setzte.

*Nein*, ermahnte er sich. Daran war er ganz *besonders* nicht interessiert.



Mehrere Minuten lang saß Frankie in der bleiernsten Stille seines Autos und versuchte zu verstehen, was verdammt noch mal passiert war.

Er hatte die Musik ausgemacht, weil er die letzten Reste der geistigen Stimulation loswerden musste. Er konnte spüren, wie sein Gehirn den Gedanken verarbeitete, dass er einem Elch ausgewichen war – *einem Elch, um Himmels willen* –, und jetzt in einem tiefen Graben festsaß, begraben unter Schnee.

Begraben. Unter Schnee.

Begraben in einem Graben unter Schnee. Im Norden von Minnesota auf einer Straße, auf der er lange, lange Zeit das einzige Auto gewesen war.

Obwohl der Schockzustand ihn weiterhin ruhig dasitzen und das Ganze verarbeiten lassen wollte, riss ihn die heraufziehende Wahrheit, dass er bald buchstäblich unter Schnee begraben sein würde, aus seiner Benommenheit und versetzte ihn in Bewegung. Mit zitternden Händen kletterte er auf den Rücksitz und fischte seine Stiefel, seine Decke, seine Wollmütze und seine dicken Handschuhe aus dem Kofferraum – die hässlichen, die er im Fachgeschäft für Landwirtschaft in Saint Peter gekauft hatte. In seiner Tasche befanden sich seine dünnen, isolierten Touchscreen-Handschuhe, über die sich Josh andauernd lustig machte, weil er das beschissenste Handy der Welt besaß, das überhaupt keine Touchfunktion hatte. Allerdings waren die Handschuhe stylisch und trendy, genau wie Frankies Mantel. Seine *Columbia*-Skijacke konnte ihn auf dem Gipfel eines Bergs warm halten. Für den Preis, den er bezahlt hatte, ging er davon aus, dass das auch für einen Schneesturm in Minnesota galt. Er besaß auch ein Stirnband aus Fleece, das seine Haare nicht durcheinanderbrachte. Mit dieser Ausrüstung konnte er sich dem schlimmsten denkbaren Sturm in Minneapolis stellen.

Allerdings war er nicht in der Stadt. Das einzige Stück seiner üblichen Winterkleidung, das wirklich etwas taugte, war die Jacke.

Den Rest warf er zu Gunsten der Wollmütze und den dicken, dicken Handschuhen auf den Sitz. Letztere hatte er eigentlich noch nie getragen und bewahrte sie nur für einen Fall wie diesen in seinem Auto auf. Ein Fall, der nun eingetreten war.

Begraben im Schnee im Norden von Minnesota.

*Ich muss hier raus.* Er zog sich die Wollmütze auf und umklammerte die Decke und die Handschuhe in seinen Fingern fester. *Ich muss zu einem Telefon.*

Moment, er *hatte* ein Telefon. Mit klopfendem Herzen kramte Frankie in seiner Tasche herum.

Sein Handy hatte keinen Empfang.

Er schaltete es aus und wieder an, hielt es in alle möglichen Richtungen und dicht an die Fenster heran, aber nichts davon brachte ihm ein Signal ein.

Er saß in einem Graben fest, begraben unter Schnee, es wurde dunkel, er hätte fast einen Elch angefahren *und er hatte keinen Empfang.*

Frankie konnte es nicht zurückhalten: Er wimmerte. Er weinte nicht, aber ihm entkamen ein paar sehr unmännliche Laute. Er schloss die Augen und wünschte sich verzweifelt, dass er im Wohnzimmer seiner Mutter wäre oder zuhause in Minneapolis oder wieder in diesem verdammten Café, belästigt von den drei Bären.

*Raus hier. Schnapp dir deine Decke, deine Handschuhe und los. Lass alles andere hier. Geh einfach. Such einen Unterschlupf.*

Einen schrecklichen Augenblick lang glaubte Frankie, dass die Tür sich nicht öffnen ließ, aber nach einem panischen Schubs und einem Ächzen gab das Metall nach und ließ ihn ins Freie. Kälte schlug ihm entgegen, aber die *Columbia*-Jacke hielt wirklich warm und was sie nicht schützen konnte, erledigte die Decke. Frankie zog die alte Steppdecke eng um sich, als er aus dem Graben kletterte und zurück auf die Straße stolperte, auf der es kein Anzeichen mehr von einem Elch gab.

Es gab keine Anzeichen für irgendetwas, nicht einmal Reifenspurren. Als er in die Mitte der Straße stapfte, realisierte Frankie, dass niemand je sein Auto so weit unten im Graben sehen würde.

Außerdem bemerkte er die zerklüfteten Steine, die er irgendwie verfehlt hatte. Steine, die einen viel größeren Schaden hätten verursachen können, nicht nur an dem Auto, sondern auch an ihm. Frankie könnte blutend und mit Knochenbrüchen im kalten Graben liegen, unsichtbar für jeden auf der Straße – und ohne Handyempfang.

*Beweg dich. Steh nicht hier rum und denk darüber nach, wie du hättest sterben können. Beweg dich. Beweg dich, beweg dich, beweg dich.*

Frankie setzte sich in Bewegung, indem er die Straße in die unheimlich stille Nacht hinunterging. Inzwischen fiel der Schnee so stark, dass er dagegen anblinzeln musste, weil er an seinen Wimpern festfror. Die Schuhe und Handschuhe waren dick, aber seine Zehen und Finger begannen, gegen die Elemente zu protestieren. Er musste so was wie einen Unterschlupf finden. Irgendeinen Unterschlupf.

Er überlegte, wie lange es her gewesen war, dass er den letzten Briefkasten an der Straße gesehen hatte. Er fragte sich, ob er in Richtung der Stadt ging oder davon weg. Er fragte sich, wie kalt ihm noch werden würde, bevor er einen warmen und sicheren Ort gefunden hatte – und wie lange es dauern würde, dorthin zu gelangen.

Frankie lief eine volle halbe Stunde. Sein Handy hatte immer noch keinen Empfang, aber es hatte eine Uhr. Es war schon fast acht, als er eine Zufahrtsstraße sah. Die kleine rote Flagge am Briefkasten signalisierte ihm, dass am anderen Ende jemand lebte.

Vor Erleichterung stieß Frank ein Wimmern aus und stapfte schneller, angetrieben von dem Gedanken an Rettung. Es kümmerte ihn nicht einmal, ob dort ein Axtmörder lebte, solange er Frankie an einem warmen Plätzchen umbringen würde.

Die Hütte am Ende der Einfahrt sah nach nichts Besonderem aus, weder bedrohlich noch einladend. Auf jeden Fall lebte hier jemand, der Ansammlung von Gerümpel auf der Veranda und den Möbeln, die durch das Fenster sichtbar waren, zu urteilen, aber niemand war zu Hause – entweder das oder sie waren taub, denn Frankie hatte mit aller Kraft gegen die Tür gehämmert.

Gott sei Dank waren die Bewohner der Hütte vertrauensvoll, denn sie hatten die Tür nicht abgeschlossen. Sie schwang ganz einfach auf, als Frankie die Klinke drückte.

»Hallo?«, rief er, als er den Kopf hineinsteckte. »Jemand zu Hause?« Niemand antwortete und er schloss die Tür hinter sich, bevor er seine Stiefel hart auf der Matte im Eingangsbereich, der als eine Art Foyer konstruiert war, abtrat. »Hallo?«

Wärme umhüllte ihn – der Hauptraum war zwar keine Sauna, aber verglichen mit draußen war es angenehm. Dennoch ließ Frankie die Jacke an und die Decke eng um sich geschlungen, während er an der Tür stand und das Zuhause begutachtete, in das er eingedrungen war.

Die Hütte war nicht groß. Das ganze Erdgeschoss bestand aus einem einzigen Raum, abgesehen von einer Tür nahe der Küche, die augenscheinlich in ein Badezimmer führte, und einer zweiten, von der Frankie wetten würde, das sie zu einem Wandschrank gehörte. Stufen führten in ein Dachgeschoss hoch, aber angesichts des Grundrisses und der Neigung des Dachs konnte sich dort oben nur ein einziger Raum befinden. Es sah beinahe wie eine Jagdhütte aus, aber derzeit lebte hier jemand dauerhaft – die Post lag auf dem Tisch verstreut und ein halb aufgegessenes Essen stand neben dem Waschbecken. Offensichtlich Haferbrei, der in einer Pfanne auf dem Herd geronnen war.

Jemand lebte hier und war nicht besonders ordentlich.

Allerdings fielen Frankie keine Hinweise auf einen Axtmörder ins Auge, also lüftete Frankie seine Decke lange genug, um seine Jacke an einen Haken hinter der Tür zu hängen und seine Stiefel ausziehen. Wollmütze und Handschuhe auf der Bank neben der Tür abgelegt, wickelte sich Frankie wieder in die Decke ein und tapste in Socken durch die Hütte, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Der Strom war abgestellt, denn keiner der Schalter funktionierte, und es gab kein Telefon. Als er nach seinem eigenen suchte, um nachzusehen, ob er Empfang hatte, konnte er es nicht finden –

vermutlich hatte er es irgendwo auf der Zufahrtsstraße verloren und dieses Wissen vermittelte ihm ein Gefühl der Leere, als hätte er einen Teil von sich selbst abgeschnitten. Er kannte die Telefonnummer seiner Eltern nicht, seit sie umgezogen waren, und hatte sich auch nie eine ihrer Handynummern gemerkt. Es war zu einfach, nur ihren Namen aus der Kontaktliste auszuwählen und sich das Handy für ihn erinnern zu lassen. Das Gleiche galt für seine Arbeit und seine Freunde.

*Du bist in Sicherheit. Hier ist es warm und du bist in Sicherheit.*

Franke stieß die Luft aus und rollte sich auf dem Sofa vor dem kalten Kamin zusammen. Daneben waren sorgfältig Holzscheite aufgeschichtet, ebenso wie Anzünder und eine Schachtel Streichhölzer, aber Frankie ließ die Finger davon. Er beschloss, sich unter den Decken zu vergraben, die ordentlich gefaltet am anderen Ende der Couch lagen und die er gegen seine eigene feuchte Decke eintauschte, die er über einen Stuhl beim Herd legte. Falls nötig, würde er ein Feuer entzünden, aber momentan würde er sich einfach warm halten. Er würde sich warm halten und auf denjenigen warten, wer auch immer hier lebte, und dann würde er schon sehen, wie es weiterging.

Er versuchte, nicht darüber nachzudenken, dass das hier die kleinste aller Kleinstädte war und wie dürftig sie jemanden wie ihn willkommen hießen. Allerdings war das gar nicht so einfach, denn in diesem Zimmer gab es nicht das kleinste Anzeichen einer weiblichen Hand. Hier lebte ein Mann alleine, einer, der nicht glauben würde, dass *Frankie* ein echter Mann war und möglicherweise nur ein paar besondere Arten hatte, um das deutlich zu machen.

*Hör auf*, schimpfte Frankie sein Angsthasen-Gehirn. Und das erste Mal in seinem Leben, hörte es zu.

Gott, aber es war so still in der Hütte.

Und kalt.

Und einsam.

Frankie schloss die Augen und zog die Decken bis zu seiner Nase hoch, um die Hütte, den Sturm und die Welt auszuschließen.

Er hatte nicht einschlafen wollen, musste es aber doch getan haben und zwar ziemlich fest, denn das Nächste, das er mitbekam, waren kräftige Hände, die ihn wachrüttelten. Nachdem er den Schlaf aus den Augen geblinzelt hatte und aufsaß, sah er in drei bärtige Gesichter, die in verschiedenen Stufen der Überraschung auf ihn hinunter starrten, obwohl besonders eins verärgert zu sein schien.

Papa Bär, erkannte Frankie und dachte, er musste träumen, aber das frostige Gefühl in seinem Körper und der Druck seiner Blase verrieten ihm, dass dem nicht so war. Desorientiert, verwirrt und erschrocken starrte er zu den Männern hoch. Mama und Baby Bär waren auch anwesend, die drei Holzfäller aus dem Café.

Die, die Frankie an die Kerle erinnerten, die ihn in der Highschool gequält hatten. Erwachsen geworden und in den abgelegenen Northwoods lebend.

Oh. *Scheiße*.

Baby Bär lehnte sich vor und blinzelte. »Sag mal, bist du nicht der aus dem Café?«

»Ja.« Frankie versuchte, sich aufrechter hinzusetzen, aber ihm war kalt und schwindelig und er hatte Angst. »Ich bin einem Elch ausgewichen und im Graben gelandet. Ich hatte keinen Empfang mit meinem Handy, also bin ich einfach gelaufen, bis ich einen sicheren Unterschlupf gefunden habe. Deshalb bin ich hier. Tut mir leid, ich bin wohl eingeschlafen, während ich gewartet habe.«

»Himmel, ich habe dein Auto überhaupt nicht gesehen.« Die beiden anderen Männer runzelten die Stirn, aber der Blonde setzte sich ans Ende des Sofas und lächelte. »Ich bin froh, dass du okay bist. Entschuldige, dass wir nicht hier waren, als du aufgetaucht bist.« Er streckte ihm die Hand entgegen. »Ich bin Paul.«

Frankie zog seine rechte Hand unter den Decken hervor und nahm Pauls Begrüßung an. »Frankie.«

»Arthur.« Der Rothaarige sprach schroff, aber er grinste dabei und zwinkerte, während er dem großen Dunkelhaarigen einen Stoß gegen den Arm gab – der große Dunkelhaarige, der immer noch finster dreinblickte. »Das ist Marcus, in dessen Bettchen du geschlafen hast.«

Es brauchte nur einen Blick auf den mürrischen Papa Bär und Frankie wollte zurück unter seine Decken krabbeln. »Entschuldige«, sagte er stattdessen und zwang sich zu einem Lächeln.

Papa Bär grunzte nur, drehte sich um und ging weg.

Frankie holte tief Luft und machte sich klar, dass bis jetzt niemand Anstalten dazu gemacht hatte, ihn zu schlagen oder ihm sein Essensgeld abzunehmen.

Bis jetzt.

Lesen Sie weiter in...

## **Winterkuss**

Roman von Heidi Cullinan

November 2015

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**